

# GRÜNWINKLER Geschichte/n



Die Sammel-Reihe des Grünwinkler Anzeigers – Folge 20 | Dez. 2020

## Zeitzeugen berichten

Erinnerungen und Erfahrungen aus Krisen

# 20

### Überblick:

Die Welt erlebt derzeit eine der heftigsten Krisen der letzten Jahrzehnte. Die Corona-Pandemie kommt einer globalen Naturkatastrophe gleich. Sie ist nicht von Menschen verursacht wie die Ölkrise der 1970er Jahre, die Bankenkrise des Jahres 2008 oder der schreckliche Zweite Weltkrieg.

An diese Kriegs- und Nachkriegszeit erinnern sich Marga Götz und Eduard Jüngert. Marga Götz zieht Vergleiche zu den Nöten in ihrer Kindheit und kommt zum Schluss: "... ich weiß es zu schätzen, wie frei ich trotz allem bin."

Eduard Jüngert schildert die Schrecken der Bombenangriffe. Ausführlich und eindringlich berichtet er von der Evakuierung, von Angst, von Hunger und von Tod.

Diese Schilderungen sollen unsere derzeitige Situation keinesfalls relativieren. Vielmehr sollen die Erinnerungen Mut und Zuversicht vermitteln.

Bitte passen Sie auf sich und Ihre Mitmenschen auf und bleiben Sie gesund!

Ihr Gerhard Strack

# Wie frei ich trotz allem bin!

von Marga Götz

**Immer wieder habe ich überlegt:  
Wieso kann ich mit der völlig neuen Situation  
durch die Corona-Krise viel gelassener umgehen  
als meine Kinder und Enkel?**

Als Anfang Mai an das Kriegsende vor 75 Jahren erinnert wurde, da wusste ich es. Fliegerangriffe, Bombardierungen bei Tag und Nacht, später auch Tiefflieger-Attacken, wovon ich zwei Mal betroffen war, völlige Verdunkelung der Häuser, Straßen, Plätze, Bezugsscheine für lebensnotwendige Dinge, Lebensmittelkarten noch drei Jahre nach Kriegsende, dadurch Mangel an allem und oft Hunger. Einige Zeit auch Ausgangssperren. An all das wurde ich erinnert.

Bis auf wenige Artikel durch unverständliche Hamsterkäufe am Anfang der Krise gibt es bis heute alles zu kaufen. Kein Mangel an Strom oder Wasser, Zeitungen, Telefon, Fernsehen, öffentlichen Verkehrsmitteln, Tankstellen – alles funktioniert!

Doch die plötzlichen Verbote und Verordnungen sind eine große Herausforderung: Familie, Beruf, Schulen, Sport, Freizeit, Kultur, Kirchen – alles ist betroffen.

Ich beachte die Erlasse und Verbote, aber ich weiß es zu schätzen,  
wie frei ich trotz allem bin!

# Erinnerungen an eine schwere Zeit

von Eduard Jüngert

## ANGST VOR LUFTANGRIFFEN WÄCHST

Die ersten Fliegerangriffe auf Karlsruhe waren schon im Juni 1940. Der zwanzigste Angriff Anfang August 1941 traf die Albsiedlung, Daxlanden und Mühlburg schwer. Auch ich ging mit meinen Angehörigen zur Daxlander Straße, um die zerstörten Häuser zu sehen. Die Schienen der Straßenbahnen waren verbogen wie Trinkhalme. Fünf Tote sind nach diesem Angriff zu beklagen.

Die meisten Fliegerangriffe erfolgten in den Nachtstunden. Wir hatten in unserem Luftschutzkeller zwei doppelstöckige überbreite Betten mit Strohsäcken. Oft heulten die Sirenen mehrmals in der Nacht und rissen uns aus dem Schlaf. Nachdem die Angriffe immer häufiger wurden, verbrachten wir Kinder ganze Nächte auf den Strohsäcken.

Der 37. Luftangriff war besonders schwer. Die Innenstadt, die Weststadt, Mühlburg, Knielingen, Grünwinkel, der Rheinhafen, Beiertheim und Bulach wurden schwer getroffen. 115 Minen, 146 Sprengbomben und 72.102 Brandbomben fielen gemäß englischem Militärarchiv auf unsere Stadt. Durch die Sprengkraft der Bomben hob und senkte sich der Boden. Wir befürchteten, dass unser Haus einstürzt.

Die uns benachbarte südliche Körnerstraße war dem Boden gleich. Auch unsere Wohnung

war schwer beschädigt, Wände durchbrochen, ebenso Fenster und Türen herausgerissen.

Während der zwei nicht enden wollenden Stunden flehten alle im Luftschutzkeller gemeinsam zum Himmel, heil zu überleben. Glücklicherweise waren wir, als der Angriff morgens um 4 Uhr endete, gesund geblieben. 73 Menschen aber verloren in dieser Nacht ihr Leben und 711 wurden schwer verletzt.

## WIEDER BEI TANTE LUIS IN BAD DÜRRHEIM

Nachdem unsere Wohnung schwer beschädigt war, Gas- und Stromleitungen unterbrochen und die Lebensbedingungen äußerst schwierig geworden waren, konnten mein Bruder und ich wieder ins friedliche



Eduard Jüngert (r.) und sein Bruder Karl.



*Die Trümmerberge in der Körnerstraße wurden zum Spielplatz der Kinder.*

Bad Dürkheim. Wir gingen dort auch einige Wochen zur Schule.

Der Badeort hat einen Salinensee mit einem Bootsverleih. An den Nachmittagen half ich, die Boote abzustoßen und festzubinden. In den Sanatorien waren sehr viele schwerverwundete Soldaten zur Genesung. Gerne ließen sie sich von mir hinaus auf den See rudern. Die Begegnung mit diesen kriegsbeschädigten Männern führte mir einmal mehr die Grausamkeit des Krieges vor Augen.

In der Zwischenzeit musste unsere Familie von vielen lieben Menschen Abschied nehmen. Mein Onkel Adolf kam bei einem Fliegerangriff in Karlsruhe ums Leben, mein allerliebster Cousin Peppi fiel als Luftwaffensoldat – wie es damals hieß – „auf dem Felde der Ehre“ in Italien und eine große Zahl von Freunden und Bekannten meiner Eltern starb bei Fliegerangriffen, an der Front oder blieb vermisst. Mehrere Verwandte verloren in den Bombennächten in Karlsruhe Hab und Gut und Bleibe. Durch

Zwangseinweisungen in fremde Wohnungen hatten sie wieder ein Dach.

### TRÜMMERBERGE WURDEN UNSERE SPIELWIESEN

Im Frühjahr 1943 waren wir wieder daheim. Die Fliegerangriffe und die Zerstörungen gingen weiter. Die Nachrichten von der für beide Seiten entsetzlichen Situation in Stalingrad und von mörderischen Kämpfen an allen Fronten verängstigten die Menschen. Das Afrikacorps kapitulierte. Dabei kam in Tunis mein Cousin Heinz in amerikanische Kriegsgefangenschaft und nach Amerika. Aber der „Endsieg“ wurde unvermindert täglich propagiert.

Ich war damals neun Jahre alt. Mit meinen Freunden spielte ich in den Ruinen und auf den Trümmerbergen. Wir bauten uns Unterstände aus Trümmersteinen und eine Baumhütte aus Trümmerholz. Wir sammelten Bombensplitter oder Teile von abgeschossenen Flugzeugen oder tauschten – obwohl unter Strafe – mit Zwangsarbeitern eine Scheibe Brot gegen einen geschnitzten Vogel.

Meine Gutenbergschule war schwer von Bomben getroffen. Wir mussten nach Mühlburg in die Hardtschule. Es war ein weiter Schulweg.

### KARLSRUHE WIRD ZUR TRÜMMERWÜSTE

Das Jahr 1944 brachte für mich Veränderungen: Nun 10 Jahre alt konnte ich aufs Gymnasium. Es sollte das „Bismarck“ sein. Dort war mein Bruder. Und mit 10 kam man zum „Jungvolk“, ich ins Fählein 9. Antreten auf dem Gutenbergplatz, Gleichschritt üben, Geländespiele. „hart wie Kruppstahl“ sollte die deutsche Jugend sein. So wollte es Hitler. Was für mich unvergessen bleibt: Wir halfen mit, bei zerstörten Häusern nach Verschütteten zu suchen und Mobilien aus den Trümmern zu bergen.

Nur zwei von 45 Fliegerangriffen im Jahre 1944 möchte ich beschreiben. Es waren die schwersten, die Karlsruhe zur Trümmerwüste machten.

Der 27. September von 5.00 bis 6.00 Uhr: 222 Flugzeuge waren über der Stadt. 21 Minen, 181 Sprengbomben und 463.850 Brandbomben prasselten auf die Innenstadt, die Weststadt und auf Mühlburg nieder. Schwere Brandschäden entstanden im historischen Teil der Stadt, Schloss, Universität, Rathaus, Ständehaus, zahlreiche Kirchen, Krankenhäuser, Schulen und Industrieanlagen am Westbahnhof. Es war ein Todesfächer, der Ansatz von einem Feuersturm. 51 Menschen verloren ihr Leben, 351 Verletzte und 1029 Rauchgasvergiftungen waren zu beklagen. So war der Tag zuvor für lange Zeit mein letzter Schultag.

Und es war der 4. Dezember. Tagsüber griffen unzählige Jagdbomber Bahnanlagen und Züge an. Von 19.00 Uhr bis etwa 19.45 Uhr haben 513 Flugzeuge 186 Minen, 3.077 Sprengbomben und 134.144 Brandbomben

über Karlsruhe abgeworfen. Schäden fast in jeder Straße, viele Betriebe im Rheinhafen, die Karl-Friedrich Gedächtniskirche, die Peter- und Paul-Kirche, der Gasthof „Drei Linden“ in der Rheinstraße, dieser allein mit etwa 100 Toten. Insgesamt starben bei diesem Angriff 375 Menschen, 259 wurden verletzt.

Auch bei diesen Angriffen flehten Alt und Jung ums Überleben und bei jeder Detonation in unserer Nähe gab es einen Aufschrei. Wände und Boden bebten.

Nach diesem schwersten Sprengbombenangriff wurde die Stadt Karlsruhe evakuiert. Insbesondere die Familien mit Kindern mussten die Stadt verlassen.

### DIE LETZTEN KRIEGSTAGE IN ITTERSBAACH

Ein Freund hatte meinem Vater in Ittersbach einen schmalen fast vergessenen Grundstücksstreifen an der Großmüllergasse überlassen, um dort zwei Behelfsheime erstellen zu können. Mein Vater hatte als Bau- und Zimmermeister Fertigbauteile entwickelt. Nach einer Woche waren die Häuschen bezugsfertig. Wohnküche, Schlafzimmer, Windfang, Plumpsklo, das war es. Aber wir waren geborgen. Mein Vater ging danach in das zerstörte Karlsruhe zurück.

Der Grundstückseigentümer hatte auf seinem Anwesen einen ca. 10 m langen unterirdischen Schutzbunker für seine Angehörigen gebaut, in dem auch wir Platz finden konnten.

In diesen Tagen durfte man kaum auf freiem Feld unterwegs sein. Sehr oft kamen plötzlich Jagdbomber, die nicht nur die Altbahn, sondern auch Fußgänger angriffen und beschossen. Dabei kamen auch Menschen zu Tode.

*Fortsetzung auf der nächsten Seite*



*Eduard Jüngert (2. von links) im Karlsruher Kinderkrankenhaus mit Schwester Elfriede.*

Am nördlichen Ortsrand waren schwere Flak-Geschütze zur Verteidigung des Ortes aufgebaut. In der Osterwoche rückten marokkanische Einheiten der französischen Armee nach Ittersbach vor und es entbrannten stundenlange Kämpfe bis in die Straßen Ittersbachs.

Plötzlich wurde oben die Bunkertür aufge- rissen und ein französischer Soldat stand an der Treppe mit der Maschinenpistole im Anschlag. Meine Mutter riss ein weißes Tuch an sich, schwenkte es und rief: „Vive la France“. Dann sah er nur einen alten Mann, Frauen und Kinder im Bunker und ließ uns unbehelligt.

Es wurde nächtliche Ausgangssperre ange- ordnet. Die Bevölkerung musste im Rathaus Fotoapparate, Radios und etwa vorhandene Waffen abliefern. Mädchen und junge Frauen wurden vielfach im Heu versteckt. Trotz- dem kam es zu Vergewaltigungen.

Nach drei Tagen kam mein Vater mit dem Fahrrad von Karlsruhe zu uns. Er wurde von der Kommandantur aufgefordert, die gefallenen deutschen Soldaten zu bergen und namentlich zu erfassen. Die französi- schen Gefallenen waren von ihren Kamera- den schon geborgen worden. Nie werde ich den Anblick vergessen, als in der Großmül- lergasse ein Kuhgespann mit einem Heuwagen auf mich zufuhr. Auf dem Heuwagen waren die gefallenen deutschen Soldaten aufgeschichtet. Sie wurden zum Ittersbacher Friedhof gebracht.

Am 9. Mai 1945 waren an vielen Stellen des Ortes Amtliche Bekanntmachungen ange- bracht, dass die Deutsche Wehrmacht be- dingungslos kapituliert hat und der Krieg zu Ende sei. Auch der Ortsbüttel hat das mit klingender Schelle verkündet. Wir waren froh, dass nun das Töten ein Ende hat, aber voll Sorge, was die Zukunft bringen mag und wie die Sieger uns behandeln werden.

Wir blieben noch bis 23. Juni in Ittersbach. Bei Notschlachtungen stellte ich mich in die Warteschlange, gleich ob Schaf, Kuh oder Pferd feilgeboten wurde. Ich war glücklich, wenn ich ein Stück Fleisch heimbringen konnte. Mit einem Pferdefuhrwerk wurde unser Mobiliar nach Hause gefahren. Wir trotteten nebenher.

Mein erster Schultag wurde der 26. Februar 1946. Die Helmholtzschule war weitgehend unversehrt und konnte deshalb wohl als erste weiterführende Schule den Unterricht aufnehmen. Wir waren 72 Schüler in der Klasse, zu dritt in einer Bank. 487 Tage ohne Unterricht waren genug.

Die Nachkriegsjahre wurden für viele Städte Hungerjahre. Ich bekam Lungentuberkulose: Kinderkrankenhaus Januar 1947 bis Juli, Kinderheilstätte Mittelberg bei Oy Juli bis Dezember 1947.



*Trümmerbeseitigung war auch in Karlsruhe zunächst das oberste Gebot in der Nachkriegszeit. Alle halfen mit – aus Schutt wurde Baumaterial für den Wiederaufbau.*

Nachdem ich aus der Kinderheilstätte wieder zurück in Karlsruhe war, habe ich zusammen mit anderen Buben aus der Katholischen Jugend in der Baischstraße auf den Trümmern eines Rückgebäudes „Backsteine geklopft“. Das heißt, wir haben mit einem Hammer alten Mörtel von den Steinen weggeschlagen, mit denen dann das Hintergebäude des Ketteler-Heimes aufgebaut wurde.

## NOTGELD

**Eine Krise bedeutete es auch, wenn das Geld nichts mehr wert war. Im letzten Jahrhundert mussten die Menschen in unserem Land gleich mehrfach leidvolle Erfahrungen damit machen. Heute amüsieren wir uns über die Art und Weise, wie der Künstler des abgebildeten Notgeldscheines seinem Ärger Luft machte. Doch der Reihe nach:**

Noch während des Ersten Weltkrieges hatte die Stadt Karlsruhe eigene 5-Mark und 20-Mark-Notgeldscheine im Wert von insgesamt zehn Millionen Mark herausgegeben, um dem „Mangel an Zahlungsmitteln“ abzuweichen. Nach einer längeren Pause wurden dann im September 1922 die städtischen Notenpressen mit weitaus höheren Beträgen wieder in Gang gesetzt. Die durch den Ersten Weltkrieg verursachte kontinuierliche Geldentwertung zwang zu dieser Maßnahme. 1923 ließ dann die Finanzierung des Ruhrkampfes die Mark ins Bodenlose sinken. Der Wettlauf mit der Inflation begann, mit Beginn der Hyperinflation nach der Besetzung des Ruhrgebiets durch französische Truppen im Januar 1923 arbeiteten die Banknotenpressen Tag und Nacht und druckten Geldscheine mit immer astro-

nomen abzuweichen. Nach einer längeren Pause wurden dann im September 1922 die städtischen Notenpressen mit weitaus höheren Beträgen wieder in Gang gesetzt. Die durch den Ersten Weltkrieg verursachte kontinuierliche Geldentwertung zwang zu dieser Maßnahme. 1923 ließ dann die Finanzierung des Ruhrkampfes die Mark ins Bodenlose sinken. Der Wettlauf mit der Inflation begann, mit Beginn der Hyperinflation nach der Besetzung des Ruhrgebiets durch französische Truppen im Januar 1923 arbeiteten die Banknotenpressen Tag und Nacht und druckten Geldscheine mit immer astro-



nomischeren Beträgen. Alle ausgegebenen städtischen Notgeldscheine aus den Jahren 1918-1923 umfassen einen Gesamtwert von mehr als 49 Milliarden Mark, zuletzt waren es 100-Milliarden-Scheine.

Die graphische Gestaltung des Notgelds der Stadt Karlsruhe hatten die Künstler Alfred Kusche und Wilhelm Schnarrenberger übernommen. Abbildungen von Ständehaus und Stephanskirche, Ettlinger Tor und Durlacher Tor, Rathaus und Pyramide sowie die bekannte und hier abgebildete Darstellung "Goldwäscher am Rhein bei Karlsruhe um 1800" zierten die sehr ansehnlichen, aber dennoch schon bald wieder wertlosen Geldscheine.

Manfred Fellhauer berichtete in der Daxlander Chronik, wie es zu diesem Motiv kam. Man erinnerte sich mit Wehmut an den beständigen Wert des Goldes und verwen-

dete deshalb das Motiv aus der Goldwäscherei, die in Daxlanden Tradition hatte. Der Künstler Alfred Kusche stöhnte unter der Hetze, mit der die Druckstöcke hergestellt werden mussten. In einem Anfall von Ärger brachte er auf diesem Bild auf der Kiste neben dem sich bückenden Goldwäscher die Buchstaben LMA2 an. Angeblich wurde er deshalb in der Pfalz steckbrieflich gesucht. Die dortige französische Besatzungsmacht betrachtete die Inschrift auf der Kiste neben dem Goldwäscher, der sein Hinterteil nach Westen streckte und dieses auch blank radiert war, als Beleidigung. Kusche nahm deshalb Abstand von einem geplanten Ausflug über den Rhein.

Der Wettlauf mit der Inflation endete mit der Einführung der Rentenmark am 15. November 1923, wie Ernst Otto Bräunche im Stadtlexikon berichtet. *Gerhard Strack*

**REDAKTION:** GRÜNWINKLER GESCHICHTSKREIS (GERHARD STRACK, HUBERT BUCHMÜLLER)

**GESTALTUNG:** HOB-DESIGN, OLIVER BUCHMÜLLER

**BILDNACHWEIS:** Seiten 261 und 267: Erich Bauer, Karlsruhe | Seite 263 und 266: Privatarhiv Jüngert | Seite 264: Stadt AK 8/Alben 6/35 | Seite 268: Stadtarhiv Karlsruhe 8/Papiergeld